BUCHBESPRECHUNGEN

Die ökonomische Theorie von Karl Marx

Rezension von: Rainer Lucas, Reinhard Pfriem, Claus Thomasberger (Hrsg.),
Auf der Suche nach dem Ökonomischen – Karl Marx zum 200. Geburtstag, Metropolis,
Marburg 2018, 492 Seiten, gebunden, € 38,40, ISBN 978-3-731-61325-1;
Georg Quaas, Die ökonomische Theorie von Karl Marx, Metropolis,
Marburg 2016, 341 Seiten, broschiert, € 29,80, ISBN 978-3-731-61216-2.

Zum 200. Geburtstag 2018 hat Karl Marx eine Vielzahl von posthumen Würdigungen und kritischen Einschätzungen erfahren, die jeweils verschiedene Seiten seines vielfältigen wissenschaftlichen und politischen Wirkens beleuchten. Wir wollen uns im Folgenden mit zwei Publikationen beschäftigen, die sich in unterschiedlicher Weise mit der Frage beschäftigen, was denn das eigentlich „Ökonomische" ist, mit dem sich Marx sein Leben lang beschäftigt, ja herumgeschlagen hat.

Zum einen geht es dabei um einen Sammelband, der fast punktgenau zum Jubiläumstag erschienen ist und an dem 21 Autor(inn)en mitgewirkt haben. Er macht die „Suche nach dem Ökonomischen" schon im Titel zum Hauptthema und entwickelt seinen Gegenstand in einem Geleitwort und einer Folge von fünfzehn Beiträgen, die in unterschiedlicher Nähe zum Marx'schen Werk – genauer: seiner schriftlichen Hinterlassenschaft – stehen und dabei auch sehr verschiedenartige thematische und methodische Schwerpunkte setzen. Zum andern geht es um eine lehrbuchartig geschlossene formale Rekonstruktion von Marx' ökonomischer Theorie aus dem Jahr 2016 durch den Leipziger Universitätslehrer Georg Quaas, der bereits 15 Jahre zuvor eine monografische Darstellung der „Arbeitsquantentheorie"[1] als Grundlage der Werttheorie publiziert hatte.

Beide Zugänge zu Marx haben ihre Berechtigung, ihre Stärken und ihre Schwächen. Aber zumindest auf den ersten Blick könnte der Unterschied zwischen der zugrunde liegenden Konzeption der beiden Bücher kaum größer sein. Für die Herausgeber des Sammelbandes, Rainer Lucas, Reinhard Pfriem und Claus Thomasberger, ist er nicht nur eine „kritische Reflexion darüber, was mit dem Marx'schen Denken und Werk für die heutige Zeit anzufangen ist, sondern auch ein theoretischer Beitrag zum Nachhaltigkeitsdiskurs" (S. 12). Nun gibt es einige schöne und gern zitierte Textstellen bei Marx, die auf die Notwendigkeit hinweisen, den Naturerhalt als ökologische Grundlage des Wirtschaftens gegen kapitalistische Zerstörungstendenzen zu sichern (das erhofft er sich quasi als Nebenprodukt einer künftigen Produktionsweise), aber eine systematische Integration von Nachhaltigkeit gelingt Marx weder in die Kritik der Politischen Ökonomie generell noch in seine Theorie des Arbeitswerts im Besonderen; im Gegenteil, er verbaut sich diesen Zugang sogar explizit dadurch, dass er die Natur nur als Quelle von Reichtum, nicht aber als Bestandteil des Werts anerkennt.[2]

Dass Marx so verschiedenartige Denker wie Ernst Bloch im „Prinzip Hoffnung“ oder Karl Polanyi in der „Great Transformation“ – im vorliegenden Sammelband Michael Brie mit dem lesenswerten Beitrag „Das ‚Kapital‘ – Zukunftswissenschaft zu praktischen Zwecken“ – zu Überlegungen über die Wiedergewinnung einer (neuen) Einheit von Mensch und Natur angestoßen hat, sei nicht bestritten. In ähnlicher Weise könnte man sich jedoch auch auf den Gedanken des „Bebauens und Bewahrens“ im biblischen Schöpfungsbericht beziehen und dabei gleichzeitig die dort ebenso vorhandene Idee der gottgewollten Herrschaft des Menschen über die Erde unter den Tisch fallen lassen. Das ist zwar zugespitzt, aber man gewinnt doch ein wenig den Eindruck, dass die andiskutierte Notwendigkeit einer umfassenden, weniger naiv als bisher vom Wissenschaftlichen Beirat Globale Umweltveränderungen konzipierten „Großen Transformation“ eher der Aktualität des Themas als einem systematischen Rückgriff auf Marx’sches Denken geschuldet ist. Selbstverständlich fehlt dem Nachhaltigkeitsdiskurs bisher noch eine ausreichende gesellschaftstheoretische Dimension und Fundierung, aber in welcher Weise ein Rückgriff auf Marx’ Kritik der Politischen Ökonomie diese aufzeigen kann, wird im Geleitwort allenfalls angedeutet. Die Angebote dazu in den verschiedenen Beiträgen sind natürlich unterschiedlich, aber meistens anregend und oft konkretionsbedürftig.

Apropos Kritik der Politischen Ökonomie: Die Herausgeber betonen zu Recht, dass Marx und Engels mit diesem Begriff der Gefahr entgehen wollten, „als Vertreter einer kritischen oder alternativen Theorie = Ökonomik als solcher missverstanden zu werden“ (S. 14). Das wirft aber zwei grundlegende Probleme auf. Zum ersten: Die Kritik einer herrschenden ökonomischen Praxis kann sich nicht allein darauf beschränken, deren immanente Konflikte, ja Widersprüche aufzuzeigen, um die Notwendigkeit ihrer grundlegenden Umwälzung aufzuzeigen, sie muss zugleich Aussagen über gangbare Alternativen und Wege dahin machen können, vor allem über die dabei dann wiederum auftretenden Konflikte und notwendigen Kompromisse. Mit dem Argument, es sei nicht seine Aufgabe, „Rezepte für die Garküche der Zukunft“ (MEW 23, S. 25) zu verschreiben, hat sich Marx bekanntlich dieser Aufgabe entziehen wollen – und hat damit, sicher ohne es zu beabsichtigen, den gedanklichen Weg zu einem „real existierenden Sozialismus“ freigemacht, dessen meist hierarchisch strukturierte Konfliktpotenziale sich schließlich als noch destruktiver erwiesen als die leidlich austarierten Konflikt- und Interessenstrukturen vieler kapitalistischer Länder.

Zum zweiten: Marx konnte sich selber bei seiner Kritik der Politischen Ökonomie nicht dem Zwang entziehen, seine Widerlegung bestehender Ökonomik in die Form alternativer Aussagen zu bringen, die ihrerseits eine Art von ökonomischer Theorie implizierten. Dafür ein einfaches Beispiel, das in diesem Band im Kontext nicht intendierter Wirkungen menschlichen Handelns von Heinz Kurz erörtert wird: Marx hat in seiner Kritik der klassischen politischen Ökonomie u. a. den seinerzeit ausgiebig diskutierten „Fall der Profitrate“ aufgegriffen, dabei Überlegungen früherer Ökonomen wie Ricardo und Mill kritisiert und seinerseits einen tendenziellen Fall der Profitrate postuliert, den er mit teils übernommenen, teils eigenständig entwickelten Argumenten zu begründen versucht. Hier wird die Kritik der Politischen Ökonomie unvermeidlich selbst zur positiven ökonomischen Ana-

lyse. Diese muss nun ihrerseits im Hinblick auf die logische Stimmigkeit der Argumentation und auf die empirische Relevanz der vorgebrachten Einflussfaktoren überprüft werden. Die Kritik der Politischen Ökonomie darf auch nicht aus Anlass eines Geburtsjubiläums zur Kritikimmunisierung verkommen; soviel Respekt hat Marx zweifellos verdient.

Einen solchen Fehler begehen die Autor(inn)en des Sammelbandes auch nicht. Sie beleuchten vielmehr sehr unterschiedliche Aspekte des Marx'schen Œuvres, oft aus der Perspektive des jeweiligen Forschungsfeldes, und die Beiträge sind daher nicht nur durch eine Vielfalt der Themen und Einschätzungen, sondern auch durch eine unterschiedliche Nähe zu Marx'schen Fragestellungen geprägt. Hinzu kommt, dass die Autor(inn)en sich in ihren Beiträgen und wahrscheinlich auch in ihren bisherigen Forschungen unterschiedlich intensiv mit Marx auseinandergesetzt haben, der gelegentlich eher als Stichwortgeber denn als zentraler Diskussionsgegenstand erscheint. Die Herausgeber versuchen, diese Vielfalt ein wenig zu ordnen, indem sie den Band in drei große Teile gliedern, wohl wissend, dass sowohl das Marx'sche Werk als auch die Eigenart der einzelnen Beiträge eine solche Unterteilung schwierig machen.

In einem ersten Teil, „Marx, die Ökonomie und die Ökonomik", setzen sie einen theoriegeschichtlichen Schwerpunkt, der aber zugleich auf die heutige Ökonomik verweist. Hans A. Frambach widmet sich dabei der Erklärung von wirtschaftlicher Entwicklung bei Marx, den er „als einer der größten Denker der Nationalökonomie" (S. 39) einstuft, und findet gute Argumente für die Vermutung, „dass die Ökonomie, der wahrscheinlich wichtigste Regulator im steten Wechsel von Stabilität und Instabilität, auch den Wandel von Gesellschaften maßgeblich begründet und somit, mit Karl Marx, das Ökonomische, das Materielle als die zentrale Größe von Wandel wahrgenommen wird" (S. 40). Nun war ja der Streit zwischen der Bedeutung des „Materiellen" im Verhältnis zum „Ideellen" zu Zeiten von Marx (und Engels) besonders virulent, und man wundert sich ein wenig, dass der Autor mit keinem Wort auf einen wichtigen, weil weiterführenden späteren Diskussionsbeitrag von Max Weber in seiner „Ethik der Weltreligionen" eingeht: „Interessen (materielle und immaterielle), nicht Ideen bestimmen unmittelbar das Handeln der Menschen. Aber: die ‚Weltbilder', welche durch diese ‚Ideen' geschaffen wurden, haben sehr oft als Weichensteller die Bahnen bestimmt, in denen die Dynamik der Interessen das Handeln fortbewegte."[3] Hier findet man, so scheint es mir, einen bisher zu wenig genutzten Anknüpfungspunkt für eine nicht nur von Marx, sondern auch von Weber inspirierte Entwicklungstheorie und -forschung, der – dialektisch gesprochen – eine interessante Synthese für die Interaktion dieser Einflussfaktoren eröffnet.

Zu den ökonomietheoretischen Beiträgen des ersten Teils gehören neben dem bereits erwähnten theoriegeschichtlich fundierten Beitrag von Heinz D. Kurz zur „Unsichtbaren Hand" zwei interessante mathematische Rekonstruktionen Marx'scher Theoreme, die methodisch etwas näher bei der Monografie von Georg Quaas liegen: Frank Beckenbach zeigt die mangelnde Geschlossenheit und die Unvollständigkeit Marx'scher Aussagensysteme auf, und Bertram Schefold skizziert eine neue Lösung des Transformationsproblems, orientiert am Werk von Piero Sraffa.

Im letzten Beitrag untersucht Helge Peukert die Bedeutung der Marx'schen Theorie aus pluralistischer Sicht: Das Transformationsproblem ist ihm nur wegen der Verteilung als freie, nicht schon vollständig durch Marktkräfte determinierte Variable bedeutungsvoll, wichtig ist ihm dagegen die Notwendigkeit einer breiten gesellschaft(swissenschaft)lichen Fundierung mikro- und makroökonomischer Prozesse, die er in der Standardökonomik vermisst und in verschiedenen Marx'schen Ansätzen zumindest angedeutet findet. Anhand von insgesamt 32 Dichotomien skizziert er die Umrisse einer heterodoxen Position, die vorhandene Kritik an der ökonomischen Orthodoxie nicht nur benennt, sondern auch zu einer Überwindung bestehender Engführungen beiträgt. In einem derartigen Kontext sind Marx'sche Überlegungen – gerade auch die nicht abgeschlossenen und nicht vollkommen konsistenten – von großem Interesse, aber keine ausschließlichen Erkenntnisquellen, sondern ergänzungsbedürftig durch soziologische, politikwissenschaftliche und sozialethische Beiträge unterschiedlicher Provenienz, nicht zuletzt durch einen kritisch rezipierten Institutionalismus jenseits heute gängiger, meist oberflächlicher Transaktionsanalysen.

Der zweite Teil des Sammelbandes ist den Beziehungen zwischen „Marx, Ökonomie und Gesellschaft" gewidmet. Claus Thomasberger erkennt bei Marx zwei entgegengesetzte Thesen, die beide auf Überwindung der Konkurrenz durch Übereinkunft setzen, nämlich zum einen durch die wachsende Koalitionsmacht der Arbeiter, der diese zu einem handlungsfähigen Akteur, zur „Klasse *an sich*" mache, und zum anderen durch die angenommene Fortgeltung des „ehernen Lohngesetzes", die Marx' Spätwerk einen „ökonomisch-deterministischen Bias" (S. 211) aufpräge. Die liberale Politische Ökonomie seiner Zeit sei demgegenüber weniger Rechtfertigung der bestehenden als vielmehr Utopie einer künftigen freiheitlichen Ordnung gewesen. Die dritte, später in der Realität besonders wirkungsmächtige Alternative einer Zähmung des Marktsystems durch den Kampf um politische Reformen habe Marx nicht hinreichend in Betracht gezogen. Thomasberger skizziert aus den Erfahrungen der letzten 150 Jahre eine „sozialliberale Strategie" (vgl. S. 215), die für die künftigen Herausforderungen nicht mehr unbedingt auf eine universelle Lösung setzt, sondern eher eine Vielzahl unterschiedlicher Antworten in den Blick nimmt. Ihm zufolge hat Marx hat uns die Aufgabe hinterlassen, die Suche nach „einer gerechteren, menschlicheren und nachhaltigeren Welt" (S. 218) weiterzuführen.

Ähnlich argumentiert Lars Hochmann in Auseinandersetzung mit gängigen ökonomischen Auffassungen für ein „*Vor*denken möglicher Entwicklungspfade" auf der Grundlage von „*Nach*denken über die wirklichen Verhältnisse" (S. 247). Wie das aussehen könnte, illustriert Reinhard Pfriem, der „Die nachökonomische Gesellschaft als reale Utopie" skizziert. Er sieht in der weiter dominierenden Erwerbskunst, der aristotelischen „Chrematistik", eine Grundtendenz zur Schaffung von materiellem Reichtum auf Kosten anderer, nicht zuletzt der Natur. Die notwendige Aufhebung des Ökonomischen stellt sich demnach als kulturelle und praktische Aufgabe dar: „als Frage nach den Bedingungen, Möglichkeiten und Hemmnissen wirklicher Akteure in der wirklichen Welt, ihre kulturellen Praktiken, darunter ihre ökonomischen, zu verändern" (S. 280). Den Missbrauch des Marx'schen Werkes als quasi „heilige Schriften" im „realen Sozialismus" kritisie-

rend und zugleich auf die Realität und Brutalität realer Wirtschaftskrisen im Kapitalismus verweisend plädiert sodann Raul Zelik für eine erneute und kreative Befassung mit der Methode von Marx, mithin „für eine Absetzbewegung von der Absetzbewegung“ (S. 308).

Wie nun konkret eine Inanspruchnahme Marx’schen Denkens in einem abgegrenzten Handlungsfeld aussehen kann, das untersucht Rainer Lucas am Beispiel der Stadt- und Regionalentwicklung, wobei es ihm generell um die „Inwertsetzung räumlicher Strukturen“ geht. Deren kapitalistische Ausprägung sieht er anhand Marx’ Analyse des relativen Mehrwerts durch die Merkmale Kooperation zur Steigerung der Produktivkraft der Arbeit, Arbeitsteilung und -vereinigung, Konzentration sowie relative Zunahme des konstanten Kapitals bestimmt. Die fortwährende Ausdehnung der Märkte, ein „raumgreifender Prozess“, führt schließlich zu einem durch Ungleichgewichte in verschiedenen Bereichen von Produktion und Konsum, z. B. in der Wohnraumversorgung, geprägten Weltmarkt. Die Sichtung verschiedener „Handlungsansätze zwischen grundsätzlicher Systemkritik, evolutorischer Transformation und Inkrementalismus“ (S. 331) leitet über zur Darstellung eines „perspektivischen Inkrementalismus“ (S. 335), den er als „soziale Innovation“ begreift. An die Stelle einer abstrakten Transformationsperspektive tritt die sozial verantwortliche Lebenspraxis der Menschen selbst, deren Verhalten gegenüber anderen Menschen und der Mitwelt eine Relativierung des Ökonomischen und eine Offenheit für eine Vielfalt menschlicher Lebensentwürfe zur Erkundung eines solchen Weges erfordert. Der „perspektivische Inkrementalismus“ ist daher für Lucas nicht nur zur Überwindung theoretisch-mechanistischer Engführungen hilfreich, sondern auch für konkrete Projektentwicklungen und darüber hinaus auch für die individuelle Lebensführung selbst tauglich (vgl. S. 337).

Eine Autor(inn)engruppe des Wuppertal Instituts, darunter dessen Präsident Uwe Schneidewind, schlägt in dem Beitrag „Von der Deep Treadmill zur alternativen Stadtökonomie“ eine Brücke von marxistischen Überakkumulationstheorien zum heutigen Suffizienz- und Postwachstumsdiskurs. Allerdings erfolgt die Bezugnahme auf Marx, trotz einiger Zitate und Literaturangaben, eher indirekt durch Weiterentwicklung des vom kanadischen Universitätslehrer Éric Pineault entwickelten *„Deep Treadmill“*-Ansatzes zur Erklärung von Wachstum und Überakkumulation in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern, der seinerseits eine Interpretation und Weiterentwicklung Marx’scher Überlegungen für den Kapitalismus seiner Zeit darstellt. Den generellen Marx’schen Kapitalismus-Imperativ „Akkumuliert! Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten!“ (MEW 23, S. 621) nehmen die Autor(innen) indirekt auf, indem sie nicht nur nach der Logik des kapitalistischen Akkumulations- und Wachstumszwanges unter den gegenwärtigen Bedingungen, also der immanenten Tretmühle des fortgeschrittenen Kapitalismus, fragen, sondern auch nach Möglichkeiten des Ausstieges, etwa durch Verallgemeinerung urbaner Suffizienz, suchen; sie verstehen ihre *„Treadmill“*-Überlegungen vor allem als „Ermunterung für eine kapitalismuskritisch aufgeklärte Nachhaltigkeitsforschung“ (S. 365), die zunächst zu prüfen hätte, wie tragfähig dieser Ansatz für die Analyse von Suffizienz ist. Bei einem solchen Rückgriff auf Marx’sches Gedankengut dürfte der generelle Gedanke der zerstörerischen Dy-

namik einer ungezähmten kapitalistischen Dynamik vermutlich hilfreicher sein als eine allfällige Exegese vieler einschlägiger Textstellen zu Akkumulation und Wachstum, denn gerade in diesem Feld gilt Joan Robinsons Warnung in besonderer Weise: „Die Wasser sind dunkel, und es kann sein, dass jeder, der hineinschaut, sein eigenes Gesicht sieht."[4]

Damit ist der Übergang zum dritten Teil des Sammelbandes, „Marx, Ökonomie und die zukünftige Gesellschaft" geschaffen, der heutige theoretische und praktische Zukunftsentwürfe im Rückblick auf Marx'sches Denken beleuchtet. Marco Lehmann-Waffenschmidt und Johannes Rohbeck sehen in ihrem Eintreten für eine „Wirtschaft und Gesellschaft ohne Telos" Marx' geschichtstheoretischen Entwurf im Spannungsfeld von (geschlossener) Geschichtsphilosophie und (offener) Evolutionsökonomik angesiedelt; letztere, in moderner, differenzierender und auch um ethische Überlegungen angereicherter Form, bildet den Ausgangspunkt ihrer zukunftsbezogenen Überlegungen.

Im Anschluss an Hans Christoph Binswangers[5] Deutung von Goethes „Faust" sehen sie den entgrenzten „faustischen" Menschen der Gegenwart, wie weiland Faust am Ende des II. Teils, in seinem Herrschaftswahn, der auch Marx'schem Denken nicht fremd ist, vom Scheitern bedroht, und sie plädieren indirekt, wie auch Goethe wohl selbst in seinem Drama, für einen anderen Lebens- und Wirtschaftsstil, in dem vor allem Werte des Maßes zur Geltung kommen: „Sinn für Schönheit und Harmonie, Empathie mit der Natur und mit anderen Menschen, Entschleunigung und Geduld, Mäßigung, Kontemplation und Selbstreflexion sowie das Bewahren tradierter Werte und Normen" (S. 394). Von dieser Idylle ist es allerdings – gedanklich wie historisch – nicht sehr weit bis zu einem Biedermeier, hinter dessen behaglicher Fassade sich auch Zensur und politische Repression verstecken (Metternich lässt grüßen!), sodass ein guter Schuss Marx'scher Gesellschaftskritik auch und gerade in einer solchen Konstellation notwendig erscheint. Der Gefahr einer romantisierenden und legitimierenden Weltbeschreibung begegnen die beiden Verfasser aber in ihrer Schlussbetrachtung, in der sie einer konservativen Geschichtsdeutung die Warnung entgegenhalten: „Faktizität darf nicht mit Geltung verwechselt werden. Der Kapitalismus rechtfertigt sich nicht durchs pure Überleben" (S. 397).

Burghard Flieger entwickelt im Rückblick auf „Das Marxsche Kooperativensystem" und in kritischer Abgrenzung zu einem gerade in Deutschland verbreiteten formalen Genossenschaftsverständnis – Genossenschaften sind demnach einfach in der Rechtsform der eG eingetragene Unternehmen – Ansätze einer transformativen Genossenschaftswissenschaft und auch -praxis, welche die grundlegenden Werte des freiwilligen Zusammenschlusses ihrer Mitglieder zur Erfüllung ihrer gemeinsamen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse in demokratisch strukturierten Unternehmen in den Vordergrund stellt. Im Kontext von Transformation stellt sich aber nicht nur die Frage nach einer Umgestaltung hierarchischer Wirtschaftsformen durch genossenschaftliche Alternativen, sondern auch umgekehrt die von Franz Oppenheimer[6] schon Ende des 19. Jahrhunderts beschworenen Gefahr (die dieser allerdings übertrieben als Gesetz postuliert), dass gerade Produktivgenossenschaften aufgrund ungelöster eigentumsrechtlicher Probleme ihrerseits zu kapitalistischen Unternehmen transformieren (kön-

nen). Dieses Problem hätte in dem lesenswerten Beitrag deutlich mehr Beachtung verdient.

Die bereits kurz erwähnten Überlegungen von Michael Brie zu einem neuen Verständnis von Marx' „Kapital" im Sinne einer „Zukunftswissenschaft zu praktischen Zwecken" sind, anders als die meisten anderen Beiträge, relativ eng an das Werk von Marx über seinen gesamten Publikationszeitraum hinweg angelehnt. Bries Exegese ist auf ein neues Verständnis von Kritik der Politischen Ökonomie ausgerichtet, das aber nur dann zu den geforderten „neuen Durchbrüchen" führen wird, wenn wissenschaftliche Erkenntnisse methodischer und inhaltlicher Art nach und außerhalb von Marx stärker in die Analyse integriert werden. Das gilt meines Erachtens vor allem für die Beiträge von Max Weber zur Religionssoziologie, die den Kapitalismus nicht einfach nur als die „schicksalvollste Macht unseres modernen Lebens"[7] scheinbar fatalistisch festschreiben, sondern, wie oben schon zu dem Text von Hans A. Frambach bemerkt, auch wertvolle und anregende Einsichten zur Interaktion von Ideen und Interessen enthalten. Auch viele wissenschaftstheoretische Erkenntnisse des Kritischen Rationalismus,[8] nicht unbedingt seine evolutionsökonomische Auffassung von Erkenntnisfortschritt, scheinen mir für die künftige Diskussion hilfreich, gerade auch, weil sie sich gegen ein tradiertes Marx-Verständnis, oft bei Sympathisanten und Kritikern gleichermaßen, als eine Art letztlich unhinterfragbare Heilslehre wenden und zugleich nützliche Hinweise für die eigene wissenschaftliche Forschung geben. Solche Erkenntnisprozesse profitieren natürlich von differenzierten und gründlichen Textexegesen, wie sie der Beitrag von Michael Brie liefert.

Der Sammelband schließt mit Birger P. Priddats Reflexionen über „Die ‚wirkliche' Ökonomie bei Marx". An dessen Frühschriften anknüpfend entwirft er eine künftige Gesellschaft, die zumindest zu Beginn auf die Fähigkeit der „Gebildeten ‚reicher Individualität'" zurückgreift, also auf eine „Elite der Fähigen" (S. 483). Die europäische Arbeiterbewegung – auch der Teil, der sich auf Marx berief und teilweise heute noch beruft – hat historisch einen anderen, aussichtsreicheren Weg gewählt und den verbesserten Zugang zu Bildung (und allgemeiner Gesundheitsversorgung) als Voraussetzung ihrer Verallgemeinerung nicht zum Merkmal einer utopischen Zukunftsgesellschaft erhoben, sondern zum Ziel und zugleich zum Mittel gradueller Demokratisierung gemacht. Da sie in den letzten 150 Jahren gerade in den Bereichen Bildung und Gesundheitsversorgung – ausgeprägter als bei den klassischen Topoi Einkommens- und Vermögensverteilung – trotz mancher Rückschläge und bestehender Defizite durchaus erfolgreich war, dürfte die hier skizzierte Zukunftsperspektive nicht an der Spitze aktueller marxistisch inspirierter Alternativentwürfe stehen. Das bildungsaristokratische Element, das Priddat hier bei Marx erkennt, ist in der dargelegten Form jedenfalls nicht besonders attraktiv und schwerlich handlungsleitend.

Das zweite hier zu besprechende Werk, Georg Quaas' monografische Darstellung der „ökonomischen Theorie von Karl Marx", die sich um eine geschlossene mathematische Präsentation und Interpretation bemüht und daher, wie bereits bemerkt, in mancherlei Hinsicht von dem Marx-Sammelband differiert. Die von ihm vorgenommene Fokussierung auf die Arbeitswertlehre – die natürlich bei Marx eine andere Funktion hat als bei Smith und Ricardo, denn er versucht damit,

die Kontinuität von Herrschaft und Ausbeutung bei Geltung marktmäßiger Äquivalenz nachzuweisen – begründet sich inhaltlich mit der zentralen Stellung, die sie im ökonomischen Werk von Marx einnimmt, methodisch mit dem Ziel des Verfassers, „eine den modernen Ansprüchen an eine ökonomische Theorie genügende, formal logisch einwandfreie Darstellung der Marx'schen Werttheorie zur Verfügung zu stellen" (S. 12). Wichtig ist sein Hinweis darauf, dass sein Modell „nicht nur aus mathematischen Formeln besteht, sondern stets auch eine sinnvolle ökonomische Interpretation der mathematischen Objekte […] umfasst" (S. 16). Das erlaubt „sozusagen auf höherer Ebene, eine weitergehende qualitative Interpretation […], die dann jene Aspekte der Marx'schen Theorie freilegt, die dem über die Ökonomik hinausgehenden Wissenschaftsanspruch des ‚Kapital' zuzurechnen sind" (ebd.). Er vertritt den Standpunkt, „dass die wenigen algebraischen Formeln, die Marx selber produzierte, nicht ausreichen, um die quantitativen Strukturen zu erfassen, die in seinem ökonomischen Hauptwerk tatsächlich enthalten sind" (S. 17f). Quantitative Zusammenhänge zu erkennen, führe zu „‚zusätzlichen' Einsichten" und sei „eine Voraussetzung für erfolgreiches Handeln in einem marktwirtschaftlichen Umfeld" (S. 17). Er widerspricht damit zugleich „der oberflächlichen Interpretation […], die mathematische Modellierung des ‚Kapital' thematisiere die Werttheorie in einer Weise, ‚die sie ihrer Gebundenheit an eine warenproduzierende Gesellschaft entledigt'" (ebd.).

Diese generelle methodische Einstellung des Autors ist nachvollziehbar. Sie entspricht nach meinem Eindruck in etwa der Konklusion von Joan Robinson am Ende ihres Essays über die Marx'sche Ökonomie:

„Marx, however imperfectly worked out the details, set himself the task of discovering the law of motion of capitalism, and if there is any hope of progress in economics at all, it must be in using academic methods to solve the problems posed by Marx."[9]

Während aber Joan Robinson Marx' Wertbetrachtung für das Hauptproblem und die wichtigste Quelle von *„obscurity"*[10] hält und offensichtlich die Anwendung akademischer Methoden vor allem in der *Eliminierung* dieser Betrachtungsweise sieht, da jeder wichtige Gedanke ohne sie formuliert werden könnte,[11] besteht die akademische Methode von Georg Quaas gerade umgekehrt in ihrer mathematischen und begrifflichen *Präzisierung.* Allerdings kommt er dabei zu Ergebnissen, die nicht allzu weit von Joan Robinsons Einschätzungen entfernt sind. Das erfordert nun aber zunächst einmal klare definitorische Festlegungen, die Quaas tatsächlich vornimmt, die sich aber bei Marx so eindeutig nicht finden lassen, vielleicht weil letzterer die Mehrdeutigkeit seiner Termini und die damit einhergehende Interpretationsvielfalt nicht für eine methodische Schwäche, sondern für einen dialektischen Vorteil hielt. Demzufolge besteht Quaas darauf, dass nicht jede „Vergegenständlichung" schon „entfremdete Vergegenständlichung" ist und dass „Verdinglichung" und „Vergegenständlichung" nicht zusammenfallen, auch wenn „die Verdinglichung in einer Gesellschaft u.U. zur Versachlichung und Entfremdung gesellschaftlicher Verhältnisse führen kann" (S. 40f) Dass gesellschaftliche Verhältnisse als oder durch Dinge erscheinen, ist trivial – wie sollten sie sonst erscheinen? –, entscheidend ist vielmehr, „dass die durch sie bedingten gesellschaftlichen Bestimmungen der Dinge als den Dingen innewohnende Eigen-

schaften oder (Wesens-)Kräfte gesetzt und auf diese Weise den Dingen übernatürliche Kräfte oder Eigenschaften zugeschrieben werden, aus denen dann – in völliger Verkehrung des wahren Zusammenhangs – das Verhältnis dieser Dinge untereinander, zu den Menschen und der Menschen untereinander entspringen soll“ (S. 41).

Die dem Buch zugrundeliegende Herangehensweise beruht – im Anschluss an Jindrich Zelený – auf der Hypothese, dass „die nächsthöheren Verallgemeinerungen, von denen die Marx’schen Formulierungen ein Spezialfall sind, […] allgemeine lineare Modelle“[12] sind. Nach der Klärung der zentralen Begriffe „Gebrauchswert“, „Wert“ und „Tauschwert“ und der mit ihnen zusammenhängenden Termini in den Kapiteln 2 bis 4 geraten sodann der „Preis“ und seine unterschiedlichen Ausprägungen bei Marx in den Fokus der Präzisierung. Quaas argumentiert, Marxens Preistheorie sei „eine Theorie der auf dem Markt anerkannten oder geltenden Werte“ (S. 153), Preise seien Marktwerte der Güter. Er resümiert: „Betrachtet man die Preistheorie als einen festen Bestandteil der ökonomischen Theorie von Marx und als eine notwendige Ergänzung ihrer werttheoretischen Grundlage, so stellt sich diese dar als eine Theorie geltender Werte. Für die theoretische Interpretation des ‚Kapital‘ kann die Einbeziehung der gesamtgesellschaftlichen Nachfrage in den Preis, der den Marktwert darstellt, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden“ (S. 155). Denn das bedeutet in seiner Perspektive nicht, dass den Preisen und damit der Analyse von Ausbeutung ihre werttheoretische Grundlage entzogen wird, sondern vielmehr dass „die Marx’sche Kapitalanalyse […] auch dann noch Gültigkeit beanspruchen kann, wenn die Preise von den Werten abweichen […]“. Dementsprechend spielt das Problem der Transformation von Werten in Preisen, das im Sammelband vor allem von Bertram Schefold diskutiert wird, bei Quaas so gut wie keine Rolle, und er entwickelt später im 8. Kapitel auch eine Modellierung des Reproduktionsprozesses, die ohne einen von den Preisen verschiedenen Wertevektor auskommt und die Analyse nur mit Größen durchführt, welche bereits in auf dem Markt geltenden Werten gemessen sind (vgl. S. 249).

Der vieldiskutierten Frage von Dienstleistungen als wertbildende Arbeit ist das ganze 7. Kapitel gewidmet, das eine klare Konklusion hat: „Wie immer sich Marx persönlich zur Frage der kategorialen Einordnung der Dienstleistungen positioniert hat – es liegt in der Konsequenz seiner Theorie, diese wegen ihrer Ähnlichkeit zur Lohnarbeit als einen Prozess zu betrachten, in dem sowohl Werte erzeugt als auch übertragen werden“ (S. 208). Bei der formalen Analyse von einfacher und erweiterter Produktion wird Marx – ich meine: richtigerweise – aufgrund der feststehenden Mengenverhältnisse eine linear-limitationale Produktionsfunktion unterstellt (vgl. S. 288). Ein realistisches Modell eines nicht nur marktwirtschaftliches, sondern kapitalistisch organisierten Reproduktionsprozesses würde, das konzediert Quaas (vgl. S. 295f), nicht nur eine Preistheorie, sondern auch eine Theorie von Unternehmerentscheidungen auf Basis der Profitabilität der von ihnen betriebenen Prozesse erfordern, in die man entsprechende Aussagen bzw. Hypothesen von Marx zu integrieren hätte. Das aber würde zweifellos eine weit über den Rahmen dieses Buches hinausgehende Fortentwicklung der Marx’schen Theorie bedeuten.

Das Buch schließt mit einer informellen (also: nicht formalisierten) Darstellung von systemtheoretischen Elementen im Marx'schen philosophischen Denken und einem intellektuell anregenden Anhang über „Wertausdrücke in der Ilias", die ja eine vorkapitalistische Wirtschaft beschreibt. Da es Marx nicht nur darum ging, „ökonomische und ökonomisch relevante Merkmale von Dingen und Prozessen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zu erforschen, um sie dann adäquat darzustellen" (S. 300), sondern auch darum, in der Darstellung seines Objekts – die realen Verhältnisse in der Marktwirtschaft – auch dessen Entstehung und die daraus folgenden Konsequenzen zu erfassen, griff er methodisch auf die Dialektik Hegels zurück, „der ein ähnliches Problem zu lösen hatte" (ebd.), allerdings an einem anderen Objekt, nämlich der „Entwicklung des menschlichen Bewusstseins in der (geschriebenen) Geschichte der Menschheit" (S. 301). Wenn also der Wert als bloße Austauschbarkeit verstanden und damit verkürzt wird, so wird die ökonomische Theorie von Marx „unbotmäßig" (S. 305) reduziert. Der Wert muss, um den Warentausch zu ermöglichen, auch noch im Tauschwert oder im Preis erscheinen (vgl. S. 310). Damit kommt das – von Marx-Interpreten und -Anhängern oft übersehene – Verhältnis von Angebot und Nachfrage ins Spiel, das schließlich zu auf dem Markt geltenden Werten oder Marktwerten führt. Hier hat allerdings die ökonomische Standardtheorie vieles zu sagen, was sich aus Marx' Betrachtungsweise nicht ableiten lässt, aber Quaas zufolge dessen zentrale Einsichten auch nicht grundsätzlich in Frage stellt.

Alles in allem liefert Quaas eine anregende, logisch konsistente, formal ausgearbeitete und philosophisch begründete Rekonstruktion und Analyse von Marx' ökonomischer Theorie, die allerdings bestimmte definitorische Festlegungen erfordert, über deren Berechtigung man sich streiten kann (was ja auch orthodoxe Marxisten des Öfteren tun). Aber wenn wahrscheinlich auch nicht zu diesem Zweck gedacht, stellt diese Monografie doch eine (indirekte) Würdigung von Karl Marx zum 200. Geburtstag dar, deren Wert – wie auch immer definiert – keinesfalls geringer veranschlagt werden sollte als der Wert des Sammelbandes. Beide sind auf ihre Weise „auf der Suche nach dem Ökonomischen". Die Darstellung von Quaas hat das Verdienst, die methodische Anschlussfähigkeit von Marxens „Kritik der Politischen Ökonomie" an die Standards heutiger Wissenschaft ernst zu nehmen und so Ansatzpunkte für eine erneute Beschäftigung mit seinem Werk zu liefern.

Die Beiträge des Sammelbandes geben in oft unterschiedlicher Weise interessante Anregungen für die gegenwärtige Diskussion zu Suffizienz und Nachhaltigkeit. Es bleibt allerdings eine ungelöste Schlussfrage nach dem Grund dafür, dass es so wenig geschlossene Darstellungen von Marx' ökonomischer Theorie gegenüber einer immer noch beeindruckenden Vielzahl von Beiträgen zu einzelnen Aspekten seines Werkes gibt. Ein Grund dafür ist die große Zahl der von Marx behandelten Fragestellungen. Aber zwei weitere Gründe dürften ebenso wirksam und problematisch sein: Zum einen ist die Unabgeschlossenheit und der unterschiedliche „Reifegrad" der von ihm hinterlassenen und später posthum edierten Überlegungen ein Grund für bis heute kontroverse Auseinandersetzungen, die eher irgendeiner Art von Marx-Orthodoxie als gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnis Vorschub leisten, und zum anderen die bewusste Unbestimmtheit,

Mehrdeutigkeit und Vagheit vieler Aussagen auch in den von Marx für publikationsreif gehaltenen Texten, z. B. dem I. Buch des „Kapital“, die gerne mit Begriffen wie „dialektischer Widerspruch“ überspielt und so zu Anlässen einer quasitheologischen Marx-Exegese werden (können). „Dialektik“[13] wird dann nicht, wie bei Hegel[14] zu einer anspruchsvollen philosophischen Methode, sondern eher zu einem schönen Obergriff, hinter dem sich oft genug nicht zu Ende Gedachtes auf Dauer zu verstecken sucht.

Die Attraktion, aber auch Verführungskraft der oft zugleich polemischen und poetischen Sprache von Karl Marx tut ein Übriges zur Schwierigkeit einer adäquaten Rezeption, denn er selbst erliegt nicht selten den Fallstricken seiner eigenen schönen und wortmächtigen Formulierungen, die ihm doch nur vordergründig das weitere Nachdenken ersparen, jedoch den späteren Leser in die Irre führen können. Marx kommt zwar auf diesem Wege auch intuitiv zu wichtigen Einsichten über die Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise, aber er versäumt dann oft, ihre Tragfähigkeit im Einzelnen zu überprüfen. Die vermutete Kohärenz einer Annahme, etwa über den Kapitalismus, führt eben noch nicht zu ihrer empirischen Stimmigkeit.[15]

Auch die Mobilisierung geselllschaftsverändernder Energien durch das Engagement und den „guten Willen“ der Intellektuellen in für revolutionär gehaltenen Situationen ist kein Substitut für eine kritische Analyse der realen Lage, wie Eduard Bernstein, ein führender Revisionist der vorangegangenen Jahrhundertwende, schon früh warnend feststellte: Ohne „den guten Willen dieser Gesellschaftsschicht“ in Abrede stellen zu wollen, müsse er doch auf Folgendes hinweisen: „[…] was der böse Wille der Gegner nicht durchsetzt, das mag sehr leicht der gute Wille des aufschießenden Heeres der besten Freunde vollbringen. Der gute Wille ist selbst in normalen Zeiten ein schlechter Kunde.“[16] Kohärente Bilder sozialer Prozesse sind keine verlässlichen Zeugen für ihre Angemessenheit, nicht zuletzt deswegen, weil mehrere kohärent erscheinende Bilder nebeneinander koexistieren können. Wenn Bernstein in seinen „Voraussetzungen des Sozialismus“ mit preußischen Gewerbestatistiken gegen marxistische Konzentrationsgesetze zu Felde zieht, dann mag es auf den ersten Blick so aussehen, als ob hier Don Quichote gegen Windmühlenflügel kämpft. Aber ist er nicht vielleicht Sancho Pansa, der die vermeintlichen „Riesen“ als das erkennt, was sie tatsächlich sind: bloße Windräder?

Der Marx ziemlich kritisch gegenüberstehende linksliberale Gesellschaftswissenschaftler Alfred Weber, jüngerer Bruder von Max Weber, hat in einigen seiner interessantesten Texte, vor allem im Essay „Der Beamte“[17] und dem Aufsatz „Neuorientierung der Sozialpolitik?“[18] – methodisch ähnlich wie Marx –, wesentliche intuitive Einsichten zu beiden Themen praktisch ohne Rückgriff auf die einschlägige Literatur aus seiner inneren Problemwahrnehmung heraus gewonnen. Sie haben jedoch nicht zu konkreten Handlungsempfehlungen geführt, obgleich besonders der erste Text im nachträglichen Rückblick auf die spätere Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft als geradezu prophetisch erscheinen mag. Durch „Apparate“ universal bedrohte Menschlichkeit bei Alfred Weber ist ein – keineswegs an den Haaren herbeigezogenes – Schreckensbild, das zu gründlicher Analyse und grundlegenden Reformen aufrufen kann, beides aber nicht ersetzt.

Es ist daher nicht zufällig, dass wir heute, mehr als hundert Jahre später, bei der Analyse bürokratischer Herrschaft eher auf Max Weber als auf seinen Bruder Alfred zurückgreifen.

Für den Rezensenten liegt Marx' bleibendes Verdienst vor allem in seinem Bestehen darauf, dass die Standardökonomen sich zu Unrecht (und beinahe zwanghaft) ökonomische Verhältnisse fast nur als marktmäßige oder marktanaloge Beziehungen vorstellen und so viele soziale Beziehungen, etwa in Unternehmen, nur verkürzt und deformiert in ihren Kanon einbeziehen können.[19] Quaas zeigt darüber hinaus, dass durch Präzisierung, Formalisierung und Differenzierung der Argumentationsebenen eine heutigen Ansprüchen genügende Modellierung möglich ist. Und die vielen Beiträge des Sammelbandes machen deutlich, dass Marx'sches Denken auch heute noch vielfältig anregend und hilfreich, wenn auch keineswegs ausreichend ist, wenn es darum geht, entscheidende Gegenwarts- und Zukunftsprobleme wie Suffizienz und Nachhaltigkeit sowohl theoretisch als auch praktisch zu bearbeiten.

Hans G. Nutzinger

Anmerkungen

1 Quaas, Georg, Arbeitsquantentheorie. Grundlagen der Werttheorie (Frankfurt/M. u. a. 2001).
2 Vgl. etwa Nutzinger, Hans, Marx und die Naturfrage – von außen betrachtet, in: Immler, Hans; Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (Hrsg.), Natur und die marxistische Werttheorie (Kassel 1988) 65-69.
3 Weber, Max, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen. Konfuzianismus und Taoismus, Schriften 1915-1920 (Tübingen 1991) 11.
4 Robinson, Joan, Marx and Keynes, in: dies., Collected Economic Papers, Vol. 1 (Oxford 1978) 140 (Übers. d. Verf.).
5 Binswanger, Hans Christoph, Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung von Goethes „Faust" (Hamburg 1985).
6 Oppenheimer, Franz, Die Siedlungsgenossenschaften (Leipzig 1896).
7 Weber, Max, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I (Tübingen 1920) 4.
8 Siehe etwa Albert, Hans, Kritischer Rationalismus. Vier Kapitel zur Kritik illusionären Denkens (Tübingen 2000), besonders Kap. 1.
9 Robinson, Joan, An Essay on Marxian Economics (London u. a. ^{2}1966, Orig. 1942) 95.
10 Ebendort 20.
11 Siehe ebenda.
12 Zelený, Jindrich, Die Wissenschaftslogik und „Das Kapital" (Berlin 1968) 145.
13 Siehe dazu den gleichnamigen Abschnitt 37 in: Føllesdal, Dagfinn; et al., Rationale Argumentation (Berlin – New York 1988) 197-205.
14 Siehe dazu auch Petersen, Thomas; Faber, Malte, Karl Marx und die Philosophie der Wirtschaft (Freiburg – München 2013), bes. Kap. 17.
15 Siehe Føllesdal (Anm. 13) 34f.
16 Bernstein, Eduard, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie (Berlin u. a. ^{2}1921, Orig. 1899) 133.
17 Weber, Alfred, Der Beamte, in: ders., Alfred-Weber-Gesamtausgabe, Band 8 (Marburg 2000, Orig. 1910) 98-117.
18 Weber, Alfred, Neuorientierung der Sozialpolitik?, in: ders., Alfred-Weber-Gesamtausgabe, Band 5 (Marburg 2000, Orig. 1913), 475-485.

[19] Siehe Nutzinger, Hans, The Firm as a Social Institution: The Failure of the Contractarian Viewpoint, in: Hodgson, Geoffrey M. (Hrsg.), The Economics of Institutions (Aldershot – Brookfield, VT, 1993, Orig. 1976) 369-388.

blog.arbeit-wirtschaft.at